

Agenda Kunst 2010 Österreich könnte Mut zum Experiment demonstrieren.

Peter Noever, C.E.O. und künstlerischer Leiter MAK

Die „Krise der Kunst“ ist seit längerem offenkundig: Eingekeilt zwischen Politik und Wirtschaft, tun Szenarien einer besseren Zukunft der Kunst dringend not. Die „AGENDA KUNST 2010“ formuliert, unter Einbeziehung von Texten visionärer Vordenker aus den Bereichen Philosophie, Zukunftsforschung, Kunst, Architektur und Design, neue Perspektiven. Verortet zwischen Tradition und Experiment, pflegt das MAK seinem wichtigen Auftrag gemäß das Kulturerbe; doch allein vom Überkommenen zu zehren, die vitale Gegenwartskunst aber zu negieren, wäre fatal: Die zeitgenössische Kunst ist die klassische Kunst, das kulturelle Erbe von morgen, sie darf nicht diskriminiert werden! Das MAK vertritt künstlerisch eine klare, unmissverständliche Position: Das Museum definiert sich als Labor innovativer, internationaler – ohne dabei globalisierten Nivellierungen anheim zu fallen – künstlerischer Interventionen, als Ort diskursiver Öffentlichkeit und gesellschaftlicher Erkenntnis. Der Kunstbegriff des MAK ist avanciert, avantgardistisch und gesellschaftskritisch. Zeitgenössische Kunst ist per se unbequem, provokant, widerständig, eine radikale, subversive, anarchische, kompromisslos aufs Ganze gehende, die Grenzen des „Erlaubten“ sprengende Kritik alles Bestehenden. Nur als Deserteur des Angepassten, als das schlechte Gewissen seiner Zeit wirkt der Künstler im obigen Sinn; keiner darf die Wünsche seiner Geldgeber bedienen – es zeugt von Kulturlosigkeit, wenn der Staat oder Private inhaltliche Gegenleistungen vom Künstler erwarten –, keiner darf sich einem, und sei es auch einem inneren, Zensor zu vorauseilendem Gehorsam verpflichten. Ein solcher Logos ist nicht verdinglicht-instrumentell, sondern emanzipatorisch-progressiv im Dienste der Humanität. Kritische, den Wahrheitsanspruch nicht preisgebende Kunst, schmiegt sich den Verhältnissen nicht an, sondern hinterfragt diese in permanenter Revolution – wohlgerichtet nicht als Agent irgendeiner konkret politischen Doktrin, welche den Wert der Kunst stets da zu finden weiß, wo sie ihren ideologischen Interessen schmeichelt. Je ästhetisierter das Politische, desto entpolitisiert das Ästhetische, auf diese Diagnose der Jetztzeit muss die Kunst mit ihrer eigenen (Re-)Politisierung reagieren. Damit ist klar, was Gegenwartskunst alles nicht sein darf: affirmativ, konformistisch, harmonistisch, kurz: auf den Status quo vereidigt, eine moralische „Besserungsanstalt“ im Dienste des Bestehenden. Sie ist keine Ermahnung zum Spaß, geschweige denn eine Zerstreung nach dem Vorbild industrieller Massenunterhaltung, sondern essentiell ein außeralltägliches, weltoffenes Reich der Freiheit, funktionslos, nutzlos, keinen außerkünstlerischen Zwecken untertan: ein Bild der Freiheit; damit erfüllt sie die Hoffnung, als „promesse du bonheur“¹ zu wirken, preiszugeben, was sein könnte. Doch nicht in weltenfernen ästhetisch-idealistischen Gefilden schwebt die Kunst, sie will die Praxis verändern, und zwar zum Besseren hin. Der Künstler bildet als Modernisierungsagent nicht nur das Sichtbare ab, sondern macht sichtbar, womit er eine zentrale Funktion erfüllt, nämlich der Welt Welten entgegenzusetzen. Er ist Zeitgenosse der Zukunft; dementsprechend postuliert Paul Virilio, das MAK müsse ein „Museum des Unfalls des Realen“ sein. Damit im möglichkeitsblinden Sumpf, in der Notdurft des Alltags die Fähigkeit zur Utopie nicht verloren geht, haben Künstler – gerade heutzutage – die Pflicht zu träumen.

Soviel zur Vision, zum Ideal. Wie aber ist es in Wirklichkeit um die zeitgenössische Kunst bestellt? Staat oder privat, so lautet ihre Schicksalsfrage. Allenthalben gewärtigt man einen schleichenden Rückzug des Staates, dieser entledigt sich in zunehmendem Maße seiner kunstpolitischen Verantwortung. Wo die Politik ausfällt, gewinnt der andere Pol an Relevanz. Ist die Kunst nur noch die Fortführung der Geschäfte mit anderen Mitteln, nur noch der Spielraum, den die Wirtschaft ihr lässt? Wird die Kunst auf dem Altar des Fetischs geopfert? Ein merkliches Unbehagen am stummen Zwang der Verhältnisse gespenstert durch die Köpfe, die konkrete Lebenswelt ungezählter – nicht nur Künstler – scheint heute von einem einzigen Faktum dominiert: den „Sachzwängen“ der sog. Globalisierung, sprich den Gesetzen des freien Weltmarktes mit seinem nach Profitmaximierung strebenden,

warenförmigen Tauschwertdenken. In Geld gemessener Erfolg rechtfertigt heute scheinbar alles. Wer sich im „Daseinskampf“ den Bedingungen ökonomischen Erfolges nicht anpasst, kommt nicht hoch. Gerade heute, wo sich die Zwänge des Marktes als „stahlhartes Gehäuse“ erweisen, wird unabhängige Kunst demnach so überlebensnotwendig wie nie. Zwar haben die meisten Staaten die Kunstfreiheit formell in ihren Verfassungen verankert, doch was nützt dies angesichts der chronischen materiellen Misere der Kunst? Und so stellen zahllose, sich selbst ausbeutende Gegenwartskünstler die angesichts ihrer „brotlosen“ Kunst berechnete Frage: Gibt es ein Leben vor dem Tod? Damit ist jeder einzelne Künstler vor die Wahl gestellt: Wahre Kunst, sprich sich nicht dem wirtschaftlichen Erfolg verpflichten, oder Waren-Kunst, Kommerz. Wo aber ein ungezügelter Wirtschaftsliberalismus regiert, überlebt meist nur noch Marktgängiges, reißen modische Geschmacksdiktate ein; Gefälliges verkauft sich eben besser. Die Spekulationsware Kunst erlebt nun schon seit längerem eine Hausse, große Auktionshäuser wie Sotheby's oder Christie's erzielen regelmäßig Rekordlöse; die Museen konnten, anders als etwa Privatsammlungen, von der Goldgräberstimmung nicht profitieren. Gegen die geballte Marktmacht der Sammler und Spekulanten haben Museen mit ihren mehr als knappen Ressourcen keine Chance, was dazu führt, dass sie ihrer Verpflichtung, Kunst der Allgemeinheit zugänglich zu machen, immer weniger nachkommen können. Da sich der Staat sukzessive von seiner kunstpolitischen Verantwortung verabschiedet, müssen Kunstinstitutionen anderweitig Gelder auftreiben. Besucherzahlenmaximierung wird oberstes Gebot, und so kommt es zur Flurbereinigung, zur kulturellen Monokultur der Megaevents, Blockbuster, „Special Packages“, Joint Ventures und Fusionen. Die Spekulation aufs große Publikum ist für eine Kunstinstitution fatal, denn das zur Anlockung eines Massenpublikums erforderliche Entertainment macht die Show zum Business, was tendenziell stets mit größerer Banalität, Trivialität und Beliebigkeit einhergeht: eine Spirale der Nivellierung nach unten. Zudem müssen Kunstinstitutionen massiv Fundraising betreiben, um private Sponsoren werben, welche sich im Gegenzug Werbewirksamkeit, Imagepflege ihres Unternehmens erwarten, was regelmäßig einer zwar medien- bzw. publikumswirksamen, aber harmlosen Kunst Vorschub leistet. Obwohl sich die Politiker der „Kulturation“ Österreich in offiziellen Sonntagsreden gerne zur Kultur, zur Kunst, zum „Volk, begnadet für das Schöne“ bekennen, sieht die Wirklichkeit genauso wie eben geschildert aus.

Es galt, in dialektischer Weise das theoretisch als erstrebenswert Erkannte mit der Praxis zu konfrontieren. Können wir nun konkrete (Kunst-)Politiken eruieren? Welches sind nun die praktischen Notwendigkeiten? Ob die Politik die Kunst des Möglichen ist, sei dahingestellt, eines aber muss sie: Kunst möglich machen; die Politik darf die Kunst nicht an den Markt wegwerfen, vielmehr ist ihr klares Bekenntnis v.a. zur zeitgenössischen Kunst gefordert, ein „Weiterwursteln“ wie bisher ist kontraproduktiv. Die Politik muss der Gegenwartskunst, insbesondere den Bereichen Bildende Kunst, Literatur, Musik, Architektur und Design, in all ihren Überlegungen einen hohen – jenseits etwaiger parteipolitischer Vereinnahmungen – Stellenwert einräumen, etwa analog zum Gender-Mainstreaming. Ausgewiesene Fachleute in Sachen zeitgenössischer Kunst müssen an die staatlichen Schalthebel gelangen (dürfen); eine „Künstlerquote“ in Exekutive und Legislative wäre ein erster Schritt. Österreich könnte Mut zum Experiment demonstrieren und eine Vorreiterrolle einnehmen; man stelle sich vor: ein Künstler als Verteidigungsminister! Das Manifest „GegenwartsKUNST IN DIE REGIERUNG“ vom September 2006 (Gerald Bast und Peter Noever) fordert konsequenterweise ein Ministerium für Gegenwartskunst; ein Kunstministerium würde, da es alle Künste in einen Topf wirft, die Lage wohl nur verschlimmbessern, sprich wie gehabt die Flugschiffe Staatsoper, Burgtheater usw. bevorzugen – es sei denn der Minister, die Ministerin bekennt sich kompromisslos zum Heute. Keine Verstaatlichung, Zentralisierung der Kunst ist gefordert (z.B. muss die Vielfalt der Museumslandschaft gewährleistet sein), sondern eine Durchtränkung des Staates mit (zeitgenössischer) Kunst, eine größere massenmediale Präsenz derselben; ein verbindlicher Kunst- und Kulturauftrag des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, wobei Kunstschaffende in die Programmgestaltung inkludiert werden müssen, wäre eine wichtige Maßnahme. Die wichtigste Forderung an den Staat bzw. die Politik aber ist: Zeitgenössische Kunst muss angekauft, gesammelt werden (in Österreich

kann derzeit kein einziges Bundesmuseum den Auftrag des Sammelns erfüllen). Die Künstler bedürfen einer finanziellen Hilfe zur Selbsthilfe und keines Gnadenbrots oder gönnerhaften Almosens; man soll ihnen bloß den Rücken freihalten (auch durch mehr Stipendien, Preise, Steuererleichterungen usw.), alles andere passiert dann von selbst. Progressive Kunst jenseits des Massengeschmacks bedarf der Subvention; nur so ist auch die Qualität der künstlerischen Produktion gewährleistet, denn der angesichts ständig zunehmenden ökonomischen Drucks steigende Verkaufs- und Legitimationszwang wirkt in die andere Richtung. Was subventionswürdig ist, darüber sollten wiederum Experten, d.h. Künstler, entscheiden. Chris Burden meint in seinem Statement, ein fixer Prozentsatz der jährlichen Militärausgaben eines Landes sollte künftig der Kunst gewidmet werden. Dass in Österreich als einem der reichsten Länder der Welt keine Gelder für angemessene Ankaufsbudgets zur Verfügung stehen, ist skandalös. Das Manifest „GegenwartsKUNST IN DIE REGIERUNG“ fordert deshalb die Errichtung einer Österreichischen Nationalstiftung für Gegenwartskunst sowie einen „Design Award of the Year“, beides mit adäquater finanzieller Dotierung. Generell ist staatlicherseits gegenüber der Kunst eine permissive, vertrauensvolle, herrschaftsfreie Unterstützung angeraten. Was bringt die oft millionenschwere Förderung von Prestigekunst, von ohnehin etablierten, erfolgreichen Künstlern, wenn unterdessen die unbekannteren, noch experimentierfreudigen Gegenwartskünstler dahinvegetieren? Gegen die Kunst- und Kulturvermarktung, welche in Österreich so rege wie in fast keinem anderen Land stattfindet, ist an sich nichts einzuwenden, doch sich nur am kulturellen Erbe gütlich zu tun, ist zu wenig. Kunst kann nicht herbeiregiert werden; allein ein der Kunst wohlmeinendes gesamtgesellschaftliches Klima kann dies leisten. Von den Schulen bis zur Altenbildung muss man den Menschen das intellektuelle Rüstzeug, die künstlerischen Fähigkeiten und Fertigkeiten angedeihen lassen, damit sie imstande sind, ihr Menschenrecht auf Kunst auch zu leben; dies setzt einen tief greifenden Wandel des gesellschaftlichen Normen- und Wertekanons voraus.

Damit Österreich nicht zum Land der unbegrenzten Unmöglichkeiten wird, lautet die Forderung:
„ÖSTERREICH MUSS DABEI SEIN, WENN DIE KOMMENDE KUNST ENTSTEHT.“

CAT² ist die Lösung.

1 Stendhal: „la beauté n'est que la promesse du bonheur“
in: De l'amour, Paris, 1822, 1. Buch, Kapitel 17 „La beauté détrônée par l'amour“, Gallimard, Paris 1980.

2 Das MAK-Projekt „CAT – Contemporary Art Tower“ bietet eine einzigartige Gelegenheit, es ist ein zukunftsweisender Brennpunkt der Produktivkraft Kunst; diese entsteht hier via „Artists-in Residence“-Programm vor Ort, bezieht sich auf diesen und wird somit unverrückbar. So soll im Laufe der nächsten Jahre die „Sammlung des 21. Jahrhunderts“ entstehen.